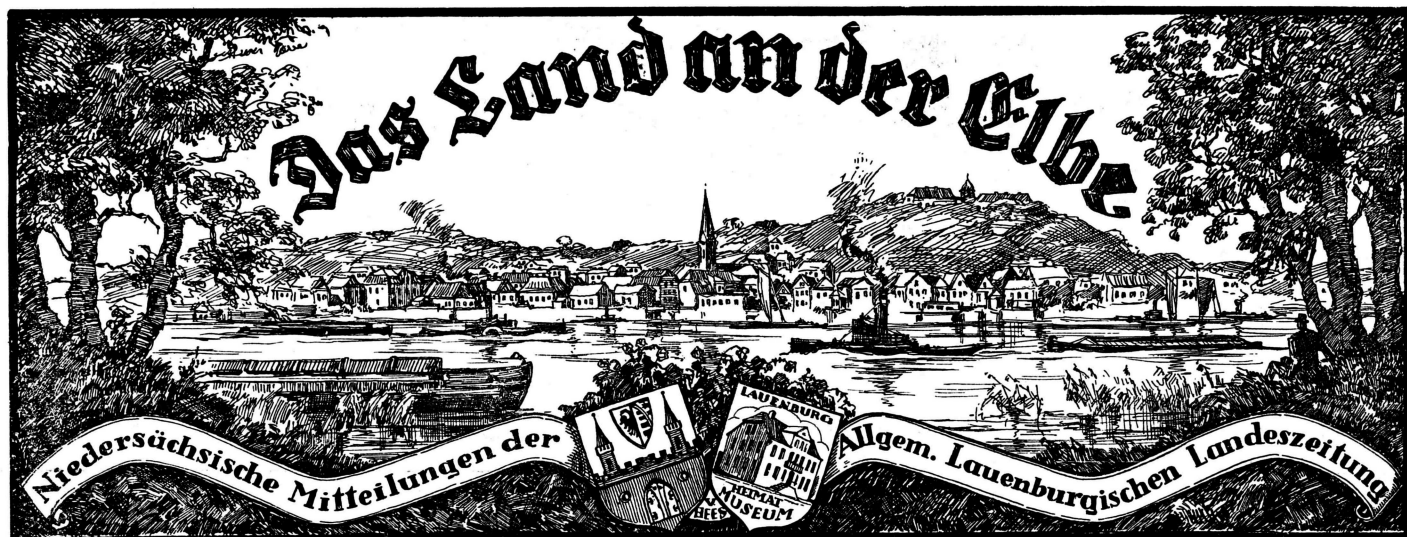




11. Jahrgang

Lauenburg (Elbe), Januar 1938

Nummer 1

Ins zweite Jahrzehnt

Mit der Ausgabe dieser, leider reichlich verspätet erscheinenden Januar-Nummer 1938 tritt die Heimatbeilage „Das Land an der Elbe“ in das zweite Jahrzehnt ihres Bestehens ein. Ein Jahrzehnt bedeutet im Erscheinen einer Zeitung oder Zeitschrift nicht viel, und doch steckt in den 120 Ausgaben eine Unsumme von Arbeit, wenn man bedenkt, daß alles mühsam erforcht und zusammengetragen worden ist. Wir sind dabei unserem, im Geleitwort im Januar 1928 zum Ausdruck gebrachten Grundsatz treu geblieben, mit dieser Beilage ganz besonders der Heimat dienen zu wollen. Es ist dies eine Aufgabe, die heute in noch weit größerem Umfang als damals die breiten Schichten des Volkes erfaßt hat. Wer treibt heute nicht gerne Familienforschung, und wer hört nicht gerne etwas von dem, was die Väter und die Vorfahren leisteten und von dem, was in unserm Lauenburger Lande sich ereignet hat und noch ereignet? Zahlreich sind die Anerkennungen, die uns über diese Heimatbeilage zugehen und die ihre beste Bestätigung finden, wenn man hört, daß Nummer für Nummer gesammelt und geheftet wurden. Die Herausgabe der Beilage wäre uns aber die ganze Zeit hindurch nicht möglich gewesen, wenn wir nicht tüchtige, in der Heimatforschung stehende Mitarbeiter hätten, und wir ergreifen daher gerne die Gelegenheit, ihnen an dieser Stelle unsern aufrichtigen Dank auszusprechen für die treue und wertvolle Arbeit, die sie, zum Teil während des ganzen Jahrzehnts hindurch, für die Beilage und damit für unsere Heimat, für unser Lauenburger Land leisteten. Wir knüpfen daran die Bitte, uns in unserm Bemühen, die Beilage auch weiterhin in gleichem Umfang und in gleicher Art erscheinen zu lassen, unterstützen zu wollen, ja wir richten diese Bitte an alle geschätzten Leser, denn wir sind auch auf ihre Mitarbeit angewiesen, wenn wir die Rubriken: „Den Alten zur Ehr‘“, „Goldene Hochzeiten“, „Jubiläen“ usw. füllen wollen.

Aufrichtig gefreut haben wir uns über eine Zuschrift unseres Lauenburger Landsmannes Herrn Diplom-Ingenieur Wilhelm Hädeler, die er uns aus Berlin zugehen ließ und die uns erst dazu veranlaßte der zehnjährigen Herausgabe dieser Beilage hier zu gedenken. Das Schreiben, welches wir nachfolgend zum Abdruck bringen, bestärkt uns in unserm Willen, den einmal beschrittenen Weg auch künftig innezuhalten.

*

Die Schriftleitung.

Bezn Jahrgänge „Das Land an der Elbe“!

Das sind genau gezählt 480 Seiten einer Zeitungsbeilage, ein nicht eben dicker Band mit Wort und Bild für den, der Blatt für Blatt aufhob und sammelte zu einem Heimatbuch von vielseitigem Inhalt und großem Wert. Eine Fülle von Beiträgen ist darin enthalten, geschrieben von wenigen Mitarbeitern, die zusammen mit der Schriftleitung der „Allgemeinen Lauenburgischen Landeszeitung“ aus reinem Idealismus, aus Treue zur Vaterstadt und ihrer Umwelt die Arbeit geleistet haben.

Heimatbeilagen gehören heute zu jeder Zeitung, die den Anspruch erhebt, in ihrem Bereich ernst genommen zu werden. Aber es ist ein großer Unterschied, wie diese Beilagen geleiht und bewertet werden! So natürlich, ja, ich möchte sagen, so selbstverständlich das „Land an der Elbe“ in den Lebenskreis unserer Vaterstadt gehört, so krampfhaft wirkt z. B. allzu oft das Mühen mancher großstädtischer Lokalblätter um örtliche Ueberlieferungen oder gar geschichtliche Bindungen in einem Chaos von Stein und Asphalt. Darin, so scheint es mir, liegt die Bedeutung dieses nach außen hin unscheinbaren Jubiläums. Denn die Beiträge zum „Land an der Elbe“ sind ausnahmslos Erstveröffentlichungen, die zudem zum weitaus überwiegenden Teile für sich in Anspruch nehmen können, daß sie dem Freund und Erforscher der Heimat entweder Quellen bieten oder doch wenigstens auf solche hinführen. Trotz dieser in vielem echten Wissenschaftlichkeit ist alles so schlicht geschrieben, daß es auch dem einfachen Menschen und selbst der Jugend vollumfänglich zugänglich ist und doch selbst dem etwas zu bieten hat, der mit wissenschaftlichem Ernst dem Wesen, Werden und Sein der Heimat nachspürt.

In diesem allem liegt eine Leistung der Schriftleitung beschlossen, die höchsten Lobes und der Anerkennung aller Lauenburger würdig ist. Für die aber, die selbst irgendwie im Sinne und Dienste der Heimat tätig sind, bieten diese mit der Dezembernummer 1937 abgeschlossenen zehn Jahrgänge unserer Heimatbeilage ein Vorbild und eine Verpflichtung, der nachzukommen nicht ganz einfach ist. Schon die äußere Erscheinung will beachtet sein: Druck und Ausstattung sind einfach aber gut. Ohne Unterbrechung sind die Blätter erschienen! Nicht eine einzige Nummer ist ausgefallen und in Form einer Doppelnummer nachgeholt! Und das leistet eine kleine Tageszeitung von wenigen tausend Stück täglicher Auflage! Dem Lauenburger aber, der irgendwo in der Welt seine Tage verbringt, trägt der Postbote allmonatlich mit den vier Seiten „Land an der Elbe“ ein Stück Heimat ins Haus, dessen Inhalt oft genug mit dem oder jenem Wort unmittelbar an Bekanntes oder Selbsterlebtes rührt. Darum fühlen die Lauenburger in der Fremde sich besonders denen zu Dank verpflichtet, die in selbstloser Treue das Blättchen herausgeben.

Wir alle wünschen, daß das „Land an der Elbe“ weiterhin erscheinen möge, um den Lebenden und ihrer Gegenwart die Zusammenhänge mit der Vergangenheit zu zeigen, um der Jugend ein immer tieferes Fühlen und Wissen um die Heimat zu vermitteln, und um den Lauenburgern, die in der Ferne leben, ein Band zu sein mit dem Städtchen an der Elbe und der Welt, in der die Wurzeln ihres Seins haften. Darum: Möge das „Land an der Elbe“ in alter Form und Frische weiterbestehen durch die Jahrzehnte und selbst ein Teil der Heimat werden, der es so treulich dient.

Wilhelm Hädeler.

Berlin, im Januar 1938.

Herzog Franz Albrecht, die umstrittenste Gestalt des Dreißigjährigen Krieges

Von D. König.

4. Jenseits der Alpen. 1629—1631.

Um das verwaiste Erbe von Mantua stritten sich Oesterreich und Frankreich. Da wurden auch Franz Albrechts Regimenter in Marsch gesetzt. Am 6. September 1629 erfolgte die Alpenüberquerung. Aber da schwüle Hitze, der endlose Regen, Fieber und Seuchen den Feldzug erschwerten, war es eine schwierige Aufgabe, Mantua einzunehmen. Bei der Erstürmung wurde Franz Albrecht verwundet, ungeheure Reichtümer und Kunstschätze wurden erbeutet, der Lauenburger hatte einen tüchtigen Anteil daran; unter den Beutesücken war ein Onkrgefäß besonders wertvoll. In Italien brach auch der alte Gegensatz zwischen Deutschen und Welschen, zu denen auch der Wallone Alldringen zählte, aus. Franz Albrecht hatte mit ihm „Händel“. Als Alldringen ihm eine scharfe Rüge erteilte, empörte sich des Herzogs reichsfürstlicher Stolz. Er wollte sehen, soll er geäußert haben, ob der Kaiser auf den Sohn eines luxemburgischen Bauern mehr Rücksicht nehmen würde als auf ihn, den Prinzen aus altem Hause; wenn das geschähe, könne er ihm nicht länger dienen. Im April 1631 war der Erbfolgekrieg beendet. Franz Albrecht kehrte nach Deutschland zurück und fand hier die Kriegslage vollkommen verändert. Wallenstein hatte dem Haffe seiner Gegner weichen müssen (1630 auf dem Reichstag zu Regensburg abgesetzt), Gustav Adolf war im gleichen Jahre in Pommern gelandet. Der Lauenburger hat Anfang Dezember 1631 um seine Entlassung aus dem kaiserlichen Kriegsdienst. Sie wurde ihm am 23. Dezember gewährt, indem er gleichzeitig zum Oberfeldwachtmeister ernannt wurde. Also ein Abschied in vollen Ehren. Was veranlaßte ihn denn, die Dienste des Kaisers zu verlassen? Er wird viele Gründe gehabt haben. Daß Deutschland ein vollkommen verändertes Gesicht zeigte, wurde schon erwähnt. Der Kriegsdienst war ihm ferner durch den Zwischenfall mit Alldringen verleidet, obwohl er für die Erstürmung der italienischen Festung ein „Dankebrieferl“ bekommen hatte. Dazu kam noch ein Saß voller Verdrießlichkeiten. Durch den Fall seines hohen Gönners Wallenstein wurde auch er vom Kurfürsten Maximilian von Bayern mit argwöhnischen Augen angesehen, Franz Albrecht bezeichnet ihn als denjenigen, mit dem „er sich nicht hätte stehen können“. Endlich kam er sich vor wie ein enttäuschter Glücksritter, der ähnlich wie Tillh nicht mit Gütern und Ehrentiteln belohnt wurde. Den Ausschlag dürften aber die Fieberanfälle gegeben haben, die ihn hinderten, als stolzer Reiteranführer wie in früheren Jahren fest im Sattel zu sitzen.

5. 1632, das Jahr der Entscheidung.

So war der Herzog aller Pflichten ledig. Es beginnt seine Diplomatenlaufbahn. Infolge seiner weitverzweigten Verbindungen, seiner Sprachkenntnisse und auf Grund seines fürstlichen Namens, glaubt er auf diesem Wege zu erreichen, was er als Soldat nicht gewinnen konnte. Aber er treibt bald mehr wallensteinische als kaiserliche Politik. Sechs Stunden sitzt oft der Unermüdliche am Schreibtisch, seine Aufträge führen ihn zu jeder Tages- und Jahreszeit kreuz und quer durch die deutschen Lande. Er will an der Erreichung eines hohen Zieles arbeiten: ein guter Friede. Im Januar 1632 sehen wir ihn am Dresdener Hofe, er soll die beiden protestantischen Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg vom Bunde mit Schweden abziehen. Doch der schwedische Gesandte in Dres-

den paßt scharf auf und überwacht ihn mit starkem Argwohn. Auch in Berlin beobachtet ihn der dortige schwedische Vertreter genau, und dieser bringt bei einem Zusammensein bei der Kurfürstin-Witwe von der Pfalz das Diplomatenkunststück fertig, den Herzog zu überreden, seine Dienste dem Schwedenkönig anzubieten. Der schätze ihn hoch ein, weil er „jung, gesund und resolut wäre und gute experienz vom Kriegswesen hätte. Auf Dank vom Hause Oesterreich solle er nicht rechnen.“ Der Rittmeister Franz v. Henning wurde der Vermittler. Wie ist dieser Gefinnungswechsel zu erklären? Der Lauenburger hatte sich wohl etwas zwischen zwei Stühle gesetzt, und der Retter des Protestantismus wird sich bei der Zutrittsaudienz die größte Mühe gegeben haben, den Prinzen aus altbangelischem Hause, der zehn Jahre lang den katholischen Habsburgern gedient hatte, für seine Sache zu gewinnen.

Am Tage von Lützen, am 6. November (16. November nach dem alten Kalender), finden wir den Herzog an der Seite Gustav Adolfs, des Sohnes Karls IX. von Schweden, der von 1611 bis zu dieser verhängnisvollen Schlacht nicht nur die Geschichte Schwedens, sondern auch die unseres Vaterlandes in seiner Hand hielt. Hier hatte der Lauenburger Gelegenheit, den königlichen Reiter neben sich zu bewundern: „seine freie Haltung, sein blondes Haar, das blizende Blau seiner Augen, sein anmutiges, gelassenes Lächeln“. Mit dem Tode lebte er auf vertrautem Fuß, da er sich als Gottes Pilgrim und Bürger fühlte. Des Königs Lieblingslied erscholl vor dem Angriff:

„Verzage nicht, du Häuflein klein,
obschon die Feinde willens sein,
dich gänzlich zu zerstören,
und suchen deinen Untergang,
davor dir wird recht angst und bang.
Es wird nicht lange währen.“

Dann messen sich die Kräfte des nordischen Helden und des finsternen Wallenstein, bis der König im dichten Nebel sterbend an der Seite des Lauenburger und seines Wagens fällt.

„Wie ein Lichtstreif durch den Nebel es blizt,
kein Reiter mehr im Sattel sitzt,
das fliehende Tier, es dampft und raucht,
sein Weiß ist tief in Rot getaucht.“

So klagt Theodor Fontane in seinem Gedicht: Der 6. November 1632. Die Berichte über den Tod widersprechen sich und sind verworren und dürftig. Es mag sich alles so zugetragen haben wie es H. v. Rundstedt schildert: „Der dichte Novembernebel trug dazu bei, daß die Gefahr nicht erkannt wurde, in der Gustav Adolf schwebte. Sein Unglück wollte, daß der Rittmeister von Falkenberg, der kaiserliche Führer, ihn kannte, da er im polnischen Krieg unter ihm gedient hatte, sein Vetter Dietrich zudem schwedischer Hofmarschall gewesen war. Ehe der König noch herumzweifeln konnte, wurde ihm der Zügelarm zerschossen. Gustav Adolf bat Franz Albrecht, der sich neben ihm gehalten hatte, in französischer Sprache, ihn unauffällig vom Schlachtfeld zu führen. Der Herzog trieb sein Pferd dicht neben das des Königs und umschlang ihn mit dem rechten Arm. Falkenberg war aber nicht geneigt, die Beute fahren zu lassen, denn schon waren die schwedischen Regimenter nahe. Er ritt nach und drückte seine Reiterpistole in den Rücken des Königs ab. Der schwere Körper bäumte sich auf, entglitt Franz Albrechts stützenbem Arm, blieb aber im Zügel hängen und wurde vom erschreckten Pferd geschleift. Franz Albrecht inzwischen auch durch Streifschuß am Kopf verwundet, sprengte



Gustav Adolf

davon.“ Er erfährt erst später, daß die Schweden doch den Sieg an ihre Fahnen hefteten. In seinem Tagebuch steht von ihm eingetragen: „Ihro Majestät der König von Schweden ist mir im Arm erschossen worden.“

„Das war ein Schießen! Das war ein Reiten!
Wir soll's gedenken alle Lebzeiten!
Da: hau! hau! hau! wie mit Donnereschlägen
Hoch flogen des Friedlands Pulverwägen!
Dies Wetter im Rücken, von vorne wir Reiter,
Das Drängen, das Brüllen — was rede ich weiter?
Der Pappenheim fiel, und der Wallenstein floh,
Und hinter ihm jagten wir Mordio!
Gewonnen ist uns bei Lützen die Schlacht.
Nun halten die Sieger das Feld über Nacht!“

Wir Nachlebenden aber müssen uns einmal in die Seele dieses Mannes versetzen, der, durch italienisches Fieber und andere Krankheiten geschwächt, die Säule plötzlich zerbrechen sieht, auf der er seine weitere Zukunft aufbauen wollte. Wie sollte er sich verhalten ohne Befehlsgewalt unter lauter Fremden? Ging nicht das führerlos gewordene schwedische Heer dem Untergang entgegen? In Weiskensfeld erfährt er erst am andern Morgen, daß der Friedländer vor dem verwaisten Heer das Feld geräumt hatte. Wohin sollte er sich nun wenden? Uebrig blieb der Mächtigste im protestantischen Bunde: der Kurfürst von Sachsen. So finden wir den Herzog Ende November in Dresden, auf seiner Fahrt dahin überall die Schreckenskunde vom Tode Gustav Adolfs verkündigend. Der unentschlossene, ewig wankende Kurfürst ernannt ihn zum Feldmarschall, als solcher war er seinem Freunde, dem Generalleutnant Arnim, unterstellt.

6. Die Anklage und ihre Zurückweisung.

Und nun setzen die Anklagen ein, die wir zum Teil schon kennen, die sich immer mehr verdichten und auch von der Nachwelt verstanden sein wollen. Was liegt näher, als daß das plötzliche Verschwinden vom Schlachtfelde und der rasche Uebergang ins sächsische Lager bei den Schweden unliebsames Aufsehen erregte? Mit welchen Augen des Mißtrauens werden die Offiziere und Soldaten den Flüchtling angesehen haben, dessen Koller mit dem Blut ihres Königs bespritzt war? Auf der einen Seite die Standhaftigkeit und Treue des Pagen — auf der anderen die ängstliche Hast des Herzogs. Was Wunder, wenn das unheimliche Gerücht wächst, wenn aus dem feigen Soldaten ein Verräter und schließlich ein Meuchelmörder wird? Aus dem Lager dringt es in die Kreise der schwedischen Diplomatie. Und endlich verwob die Legende es mit einer seltsamen Ohrfeigengeschichte, die sich vor vielen Jahren am schwedischen Königshof zwischen dem Königssohn und dem Prinzen aus dem Hause der Askaniern abgespielt haben soll. Danach hätte der Lauenburger 20 Jahre seinen Groll unverzöhnt im Herzen getragen. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts versummt die „Sage“ vom Königsmord. Mit diesem Ausdruck haben wir jene ungeheure Anklage gleich als das bezeichnet, was sie uns im Lichte neuerer Forschung erscheint: nämlich als Märchen- und Legendenbildung. Das Duell am schwedischen Königshofe ist auf einen Streit Gustav Adolfs mit Julius Heinrich, einem älteren Lauenburger, zurückzuführen. Damit kann gekränkter Fürstensolz in diesem blutigen Drama keine Rolle gespielt haben. Und war es nicht das gute Recht des Herzogs, der nur als „Volontär“ die Schlacht bei Lützen mitgemacht hatte und durch kein Vertragsverhältnis an Schweden gebunden war, sein Glück bei den Sachsen zu versuchen, nachdem seine Hoffnungen so plötzlich vernichtet waren?

Gewiß wäre es heldenhaft gewesen, in Verteidigung des königlichen Leichnams das eigene Leben zu opfern. Es geht den Menschen aber in entscheidenden Augenblicken oft so, wie Walter Fler sagt: „Keines Menschen Leben ist frei von erbärmlichen Stunden.“ Franz Albrecht konnte sich nicht zu diesem Entschluß durchringen, das ihm ewigen Nachruhm gesichert hätte. Will man ferner den unerhörten Reichtum des Herzogs in die Waagschale werfen, um mißtrauisch zu sagen: „Könnte in der Million Taler, wie Franz Albrecht sein Vermögen in seinem Tagebuch selbst beziffert hat, nicht die Bestechungssumme des kaiserlichen Hofes stecken?“ Wir kennen den Brauch der Heersführer in jener wilden Zeit, die „Städte hart zu schneuzen“ und die „reichen Bürger scharf in die Büchse blasen zu lassen“. Dazu kam, daß die Generalität ein hohes Monats-

gehalt bekam. Als Beispiel sei angeführt, daß der kaiserliche Hof dem Mansfelder monatlich 18 000 Reichstaler bietet, um ihn zu gewinnen. Die Begriffe „teutsche Treue“ und „Devo-tion gegen den Kaiser“ kann man als allgemeine Redensarten abtun. Wie viele Offiziere wechselten von einer Seite auf die andere! Protestanten treten in katholische Dienste und um-gekehrt. Wir hörten schon, wie ein Rittmeister von Falken-berg dem Kaiser diente, sein Vetter Dietrich von Falkenberg fiel als Verteidiger Magdeburgs. Mansfeld wechselte von der katholischen zur evangelischen Seite, und Arnim hat auch unter verschiedenen Fahnen sein Glück probiert. Die Namen ließen sich vervielfachen. Unter den Lauenburgern schwankte nur ein einziger nicht zwischen Meßbuch und Bibel, der jüngste blieb dauernd der evangelischen Sache treu. Den Glücksrittern der damaligen Zeit war es ganz gleichgültig, ob sie unter dem Doppeladler, dem Löwen oder den Lilien fochten (österreichische, schwedische und französische Embleme). Der Begriff „Vater-land“ war ihnen fremd. Keiner hätte damals Fontanes Wort verstanden:

„Was ist das Glück? Ist's Gold, ist's Ehr, ist's Ruhm, ist's Liebe? Das Glück ist mehr: Leben und Sterben dem Vaterland.“

Den Herzog ferner als blindes Werkzeug oder gar als innigen Freund Wallensteins anzusprechen, den das Schick-sal wie in einem Zauberringe gefangen hält, ist auch nicht an-gängig. Schiller weiß, was es mit des Friedländers Freund-schaft auf sich hat. Der Friedländer richtet an Terzty die Frage: „Was sollen alle diese Masken? Ich wüßte nicht, daß ich mein Innerstes dir aufgetan.“ Wir verweisen mit Franz Albrecht, dem die Beschuldigung auch zu Ohren kommt, so daß er sich an den Verbreitern des Gerüchtes, an diesen „Galgen-schwengeln“, zu rächen drohte, jede Anklage in das Reich der Fabel und bedauern nur, daß die Unschuld mangels weiterer Zeugen nicht zu beweisen ist. Da man an den natürlichen Tod berühmter und gefürchteter Persönlichkeiten damals einfach nicht glaubte, bildete sich gehässiger Klatsch. Leider ist der Mund der Geschichte stumm, um den letzten Zweifel fort-zuräumen.

(Fortsetzung folgt.)

Lauenburg vor 50 Jahren

1884.

24. September: Auf die Beschwerden des Kammerrats Berling in Büchen-Bahnhof wegen Ungültigkeitserklärung seiner Wahl zum Kreistagsabgeordneten im 4. Land-wahlbezirk ist von der königl. Regierung ein ablehnender Bescheid eingegangen. — 27. September: Im hiesigen Real-Propagandium bestand ein Obersekundaner aus Boizenburg die Abgangsprüfung. — In der Kollegien Sitzung teilte der 2. Bürgermeister Wiegels mit, daß das Gesamtergebnat der Neuverpachtung der Vorwerksländereien bis jetzt 13 100 Mark gegen sonst 17 300 Mark betrage. Mit dem Bemerkten, daß noch zirka 170—180 Morgen unverpachtet seien, beantragt Referent im Einverständnis mit der Vorwerkskommission, die sämtlichen bisher gemachten Gebote zu genehmigen. Die Kollegien stimmen diesem Antrage zu. Zur Ausarbeitung eines Reglements für die Vorwerksverwaltungs-kommission wurde eine Kommission eingesetzt, der angehören sollen Bür-germeister Menge, Stadtverordneten Johannsen und Drewes und aus der Vorwerkskommission Johs. Krafft und Julius Jagel.

1. Oktober: Die Bewohner des nordwestlichen Teils der oberen Stadt leiden seit geraumer Zeit unter dem Mangel an Brunnenwasser, weil der einzige Brunnen an der Chaussee-straße, wo die Berlin-Hamburger Straße abzweigt, auf den sie angewiesen sind, nicht genügend Wasser hat. Die betref-fenden Bewohner sind genötigt, Wasser von der Elbe herauf-zuholen, was ein sehr beschwerliches Stück Arbeit ist, und ist daher im Interesse derselben zu wünschen, daß für baldige Abstellung des beregten Uebelstandes durch Vertiefung des bezeichneten Brunnens oder auf andere Weise gesorgt wird. — 3. Oktober: Das neue Schleswig-holsteinische Gesangbuch ist im Druck erschienen. Vorläufig sind 30 000 Exemplare fer-tiggestellt. — Der praktische Zahntechniker Johs. Grandt, jetzt August und Walter Grandt, gibt bekannt, daß er sich im Sattler Köpichen Hause niedergelassen habe. — 4. Oktober: Das Posthaus-Projekt, welches schon so lange schwebt, rückt

nicht von der Stelle. Der Grund der Verzögerung liegt in den noch immer nicht zum Abschluß gekommenen Verhandlungen des Steuerfiskus mit der Stadt über den Erwerb des zum Posthause in Aussicht genommenen Bachhofgebäudes. Die noch bestehenden Interessengegenstände dürften bald ausgeglichen werden, da namentlich die Postverwaltung dringend darauf angewiesen ist, sich anders einzurichten. — 13. Oktober: Unser junger Landsmann Herr S. Johannsen, jetzt in Kiel im Ruhestande lebend, gab im Mannshardtischen Hotel, jetzt Neustadt 4, einen Konzertabend, der so zahlreich besucht war, daß der Saal die erschienenen Musikkreise nicht aufzunehmen vermochte. Angezogen war das Publikum durch das Programm, das einen seltenen musikalischen Genuß versprach. Und in der Tat war die Ausführung der einzelnen Piecen ohne Ausnahme auch eine derartig künstlerisch vollendete und wohlklingende, daß jedem Vortrag rauschender Beifall des Publikums zu Teil wurde. Die beiden fremden Tonkünstler, welche Herrn Johannsen akkompagnierten, entzückten durch ihr technisch gewandtes Spiel. In dem Ensemble kamen auch erste Kräfte der Schumburgischen Kapelle sehr vorteilhaft zur Geltung; die Vorträge bewiesen, daß auch ein kleines Orchester Großes zu vollbringen vermag. — In Sachen des schwebenden Posthaus-Bauprojekts hatte Bürgermeister Menge in Hamburg eine Besprechung mit Beamten der Oberpostdirektion, die noch keine Entscheidung brachte. Die Oberpostdirektion soll die Forderung der Stadt als zu hoch bemessen abgelehnt haben. — 16. Oktober: Die Hauptübung der Feuerwehren vor der Branddirektion fand auf dem Marktplatz statt, bei der sowohl die Spritzen der Städtischen als der Freiwilligen Feuerwehr einer Probe auf ihre Leistungsfähigkeit unterzogen wurden. Die sämtlichen Löschmaschinen erwiesen sich intakt, namentlich zeigte das Manöver der Freiwilligen Feuerwehr, daß unsere Stadt in derselben ein gutgeschultes Korps besitzt, das in Stunden der Gefahr wirksame Hilfe zu leisten vermag und deshalb auf die Anerkennung und Unterstützung der Einwohnererschaft Anspruch hat. Als Übungsobjekt diente das Rathaus. Nach Beendigung des Manövers wurde vom Branddirektor dem Korps für bewiesenen Mut und Tatkraft Dank und Anerkennung ausgesprochen.

Hausprüche in der Stadt Lauenburg

Entnommen der „Allgemeinen Lauenburgischen Landeszeitung“, Jahrgang 1884.

Das ehemalige alte Kieckensche Haus, welches in den sechziger Jahren abbrannte, war reich verziert; fast alle Balken hatten Ornamente, und vor allem zeichneten sich die beiden Türpfosten aus, deren rechter eine weibliche Figur darstellte, welche einen am Strick von ihr gehaltenen Hund (dressierten) zur Seite hat. Oberhalb der Figur steht mit in relief geschnittenen Buchstaben: „Die Geduld überwindet“ und „Die Liebe bindet“; oberhalb der weiblichen Figur des linken Pfostens die Charitas (werkthätiger oder christlicher Liebe) mit einem Kinde auf dem Arm und einem zweiten zur Seite. Die Figuren sind recht gut geschnitten, die übrigen Ornamente nicht so sorgfältig ausgeführt. Dieses Haus wird, wie viele andere Häuser in der Elbstraße usw., auch bald nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges (1648) erbaut sein.

Chronik des Monats Dezember 1937

1. Ein neues Forstamt hat die Landesbauernschaft in Kiel mit dem Sitz in Mölln gegründet. Die Tätigkeit desselben umfaßt in der Ausführung die Kreise Herzogtum Lauenburg, Stormarn, Lübeck und Groß-Hamburg. Sie erstreckt sich auf die Anzucht und Pflege des Privatwaldes.
2. Stadtbaumeister Emil Donner †. Seit 1925 stand er im Dienst der Stadtverwaltung. Hier hat er, wie der Bürgermeister in seinem Nachruf sagt, ein schwieriges und arbeitsreiches Amt mit Treue und Hilfsbereitschaft verwaltet. Seine stets bewiesene Redlichkeit wird ihm ein ehrenvolles Andenken sichern.
3. Der Tag der nationalen Solidarität brachte, wie überall im ganzen Deutschen Reich, ein überraschend gutes Ergebnis. Es wurden in unserer Stadt 1058,39 RM. gegen

919,— RM. im Vorjahre gesammelt. Die Sammlung in der Nordmark brachte 368 000,— RM.

10. Mit der Verwaltung des Schulaufsichtskreises Herzogtum Lauenburg wurde Volksschulrektor Johannes Hildebrandt in Lübeck vom Herrn Reichs- und preussischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung beauftragt. Eine forstliche Lehrwanderung, an der auch der Landrat und Mitglieder des Kreisausschusses teilnahmen, fand in der Kreissforst bei Grünhof statt. Der Zweck war die Vorführung einer vom Forstamt Grünhof neuangeschafften Motorfähe.
- Der „Weihnachtsbaum für alle“ erstrahlt in den Abendstunden auch in diesem Jahre in unserer Stadt. Er hat gegenüber dem Kriegerdenkmal Aufstellung gefunden. Die Veranstaltungen der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ in diesem Winter nahmen mit einem Varieté-Abend ihren Anfang.
14. Die NS.-Frauensschaft hatte ihren Pflichtabend zu einer deutschen Weihnachtsfeier ausgestaltet.
17. Der Kleingärtnerverein e. B. Lauenburg (Elbe) hielt einen Schulungsabend ab, auf welchem 1. der Vorsitzende einleitend den Zweck und das Bestreben des Vereins seit seiner Gründung im Juli 1937 erläuterte und 2. Herr Mittelschullehrer Jäger einen Vortrag über unsere heimatische Vogelwelt und deren Schutz hielt.
20. Die Reichsarbeitsgemeinschaft Schadenverhütung veranstaltete einen Aufklärungsabend, auf dem das Drama „GDS — Schiffbruch des Lebens“ von Biermann zur Auführung kam.
22. Die Winterjungenwendfeier der SM. fand auf dem Hasenberg statt. Sturmführer Sachse sprach einleitend den Vortragspruch. Die Rede hielt der Standortälteste Albrecht. — Eine ähnliche Winterjungenwendfeier veranstalteten die HJ und die HJ. gemeinsam auf der Dornhorst. Die Feuerrede hielt der Schulleiter HJ-Scharführer Schröder. Nach der Totenehrung erfolgte die Vereidigung der HJ-Anwärter.
26. Das Weihnachtskonzert im Hotel Stappenbeck wurde diesmal vom Musikkorps der Fliegerhorst-Kommandantur Schwerin bestritten. Die Leistungen ließen nichts zu wünschen übrig. Der Saal war dicht besetzt.

Den Alten zur Ehr'.

Das Fest der Goldenen Hochzeit

konnten am 26. Dezember 1937 die Eheleute Zimmerpolier Johann Lieh und Frau hierselbst begehen. Herr Lieh ist 78, seine Frau 72 Jahre alt. Der Ehe sind drei Kinder entsprossen. Das Jubelpaar erfreut sich einer ausgezeichneten Gesundheit. Herr Lieh arbeitet bei seinem Sohn, dem Zimmermeister Herrn Otto Lieh hierselbst, und die Jubilarin macht noch sämtliche Haus- und Gartenarbeiten. An ihrem Ehrentage überbrachte ihnen Herr Bürgermeister Petersen die Ehrengabe des Preussischen Staates, auch sonst fehlte es nicht an Gratulanten, Aufmerksamkeiten und Glückwünschen.

*

Heimgegangen

ist in Lüttau am 8. Dezember 1937 ein alter Kriegsteilnehmer von 1870/71, der Altenteiler Franz Trost. Er hat an verschiedenen Schlachten im Kriege gegen Frankreich teilgenommen und ist mit Kriegsauszeichnungen heimgekehrt. Trost erreichte ein Alter von 91 Jahren

*

Ein Alter von 85 Jahren erreichte Wilhelm Block in Büchen-Bahnhof; er wurde abgerufen am 11. Dezember 1937.

*

Im Alter von 87 Jahren verstarb am 26. Dezember 1937 Johann Jarndt, der trotz seines hohen Alters an den Gesangsübungen des Männerchors sich immer noch beteiligte und wohl der älteste aktive Sänger Deutschlands war. Von Beruf war Johann Jarndt Wöttcher und hat die hier unter seinem Namen bestehende Fäbrik gegründet.

*

Im 91. Lebensjahre verstarb am 15. Oktober 1937 der Altenteiler Heinrich Manshardt in Büchen.